



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Die Grund- und Bodenfrage in Deutsch-Südwest-Afrika

Föllmer, Wilhelm

Leipzig, 1909

urn:nbn:de:gbv:46:1-10759

xrite

colorchecker CLASSIC

hohndelbrunn

Preis: **40 Pfg.**

Kolonialpolitische ❖ Abhandlungen ❖

2. Heft

WILHELM FÖLLMER:
Die Grund- und Bodenfrage
in Deutsch-Südwest-Afrika.

Hofrat Dr. C. SPIELMANN:
Chinas Erwachen.



Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H.
Leipzig 1909.

provincialpolitische

H. Germ.
II 2298 25

8° H. Germ. II 2298^{ls}



SUB Göttingen

7

219 475 199



Kolonialpolitische ❖ Abhandlungen ❖

===== 2. Heft =====

WILHELM FÖLLMER:
Die Grund- und Bodenfrage
in Deutsch-Südwest-Afrika.

Hofrat Dr. C. SPIELMANN:
==== Chinas Erwachen. ====



95
Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H.
Leipzig 1909.

Religion und Mythus der Germanen

VON

Wolfgang Golther

ord. Professor an der Universität Rostock i. M.

Preis: 4.— Mk., 6.— Mk., Luxusausgabe 25.— Mk.

***** Inhalt. *****

Einleitung. — I. Religionsgeschichtliche Betrachtung. — Monismus. — Animismus. — Gottesbegriff. — II. Zeitgeschichtliche Betrachtung. — Donar. — Tiwaz. — Freyr und Nerthus. — Wodan. — Baldr. — Loki. — Heimdall. — Ullr. — Forseti. — Bragi. — Hoenir. — Die Göttinnen. — Götterdienst. — Weltsage.

Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig.

Arzt und Schulbetrieb. Gesammelt vom Elternbund für Schulreform in Bremen. Herausgeg. von Pastor Friedrich Steudel. Preis 1 Mark.

Felix Otto. Trübes Wasser. Eine Seminaristen-Komödie. Neue Bühnenausgabe. 1.—5. Tausend. Preis 1 Mark.

Drei aktuelle Broschüren!

Graf E. zu Reventlow, Die Reichsfinanzreform
— eine nationale Frage! Mk. —.30

Konrad Fischer, Ein offenes Wort über Deutsch-
Südwest Mk. —.80

Feirefiss, Kulturpolitik und Kulturwissenschaften
Mk. —.80

Zu beziehen durch jede gutgeführte Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Deutsche Zukunft

G. m. b. H.

Leipzig, Härtelstrasse 21, I.

Berufen Sie sich bitte bei Anknüpfungen und Bestellungen auf **Deutscher Frühling**, Halbmonatschrift für Kulturpolitik u. Kulturwissenschaft. Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig, Härtelstr. 21, I.

Kolonialpolitische Abhandlungen

2. Heft.

WILHELM FÖLLMER:

Die Grund- und Bodenfrage
in Deutsch-Südwest-Afrika.

Hofrat Dr. C. SPIELMANN:

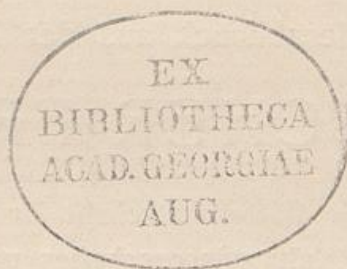
..... Chinas Erwachen.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift:

DEUTSCHER FRÜHLING

Halbmonatschrift für die
gesamten Kulturwissenschaften und Kulturpolitik

VERLAG DEUTSCHE ZUKUNFT G. m. b. H.
LEIPZIG 1909.



Druck: Otto Wigand m. b. H., Leipzig.

C 1931.35247

Die Grund- und Bodenfrage in Deutsch-Südwest-Afrika.

Von
Wilhelm Föllmer.

Bismarck gehörte bekanntlich nicht zu den uferlosen Kolonialschwärmern. Aber er wollte auch der deutschen Kolonialentwicklung kein Hindernis in den Weg legen. Und als der Bremer Kaufmann Lüderitz sich an ihn mit der Bitte um Schutz gegen die Übergriffe der Engländer wandte, war Bismarck sofort dazu bereit. Am 24. April 1884 sandte er das berühmte Telegramm an den deutschen Konsul Lippert in Kapstadt, in welchem er diesem mitteilte, daß die Erwerbungen des Kaufmanns Lüderitz unter den Schutz des deutschen Reiches gestellt wären und daß der Konsul dies den englischen Behörden in Süd-Afrika zu erklären habe.

Mit diesem Tage fing das deutsche Reich an, Kolonialpolitik zu treiben. Bismarck wollte den unternehmungslustigen deutschen Kaufleuten, die die Erwerbungen der Kolonien vorbereitet hatten, nicht die Flügel stutzen. Er wollte sie nicht in fremde Kolonien treiben, sondern ihre Tatkraft dem deutschen Reiche erhalten. Doch diesem sollte dadurch nicht ein Pfennig Kosten entstehen. Es schwebte Bismarck eine Kolonialpolitik vor, die wohl Nutzen, aber nie Lasten für den Reichshaushaltsetat bringen sollte. So sollte denn die Wirtschaftsentwicklung unserer Kolonien nicht vom Staate, sondern nur von Privatleuten, bez. Privatgesellschaften betrieben werden. Und diese Gesellschaften sollten auch die Verwaltungs- und event. entstehende Kriegskosten tragen.

Man konnte diesen Gesellschaften nur diese Lasten zumuten, wenn man ihnen auch als Entschädigung große Rechte gab. Sie erhielten für ein Billiges oder gar umsonst große Landdistrikte, Bergrechte, das alleinige Recht zur Anlage von Eisenbahnen usw.

So lange Bismarck die Zügel der Regierung in der Hand hatte, ging ja auch die Sache den von ihm bezeichneten Weg. Aber

unter seinen Nachfolgern wußte man nicht recht, was man mit den deutschen Kolonien anfangen sollte, und geschäftstüchtige Leute, die mit einem sehr weiten Gewissen ausgerüstet waren, verstanden es, diese günstige Zeit in außerordentlichem Maße für ihre Zwecke zu benutzen.

Bekanntlich soll in den Kolonien nur das eigentumslose Land als Regierungsland erklärt werden. Nun sind die Eigentumsbegriffe unter den Eingeborenen so abweichend von den unseren, daß es außerordentlich schwer ist, festzustellen, ob ein Stück Land jemanden gehört, und ferner, wer der eigentliche Besitzer ist. Meist herrscht ja noch ein Genossenschafts- oder Stammesbesitz, und so wurden denn recht häufig von den Häuptlingen große Ländereien für ganz geringe Summen verkauft. Einige Flaschen Schnaps machten den mächtigsten Häuptling zu jedem Geschäfte geneigt. Und oft wurden für wenige Gewehre ganze Quadratmeilen Landes erstanden. Die Regierung hinderte diese Schwindelverträge nicht, sondern bestätigte sie gern, hoffte sie doch, mit jeder neuen Landgesellschaft würde ein neuer Geldstrom in die Kolonie gelenkt werden, der zur schnelleren wirtschaftlichen Entwicklung beitragen müßte. Ja, die Regierung verschenkte mit vollen Händen von ihrem Lande, und glaubte, auf diese sehr einfache Weise unseren Kolonialkarren auf gutem Wege vorwärts zu schieben.

Ehe überhaupt festgestellt worden war, welche Flächen als Regierungsland zu betrachten seien, waren schon Zehntausende von Quadratmeilen an die Konzessionsgesellschaften verschenkt. In der Regel konnten sich diese dann in gewissen Distrikten vom eigentumslosen Land ihr Teil wählen. Man kann sich denken, daß diese Gesellschaften sich die fetten Rosinen aus dem trockenen Kuchen Südwest-Afrika mit sicherem Instinkte heraussuchten. Hatte eine Rosine einen eingeborenen Besitzer, so ließ sich dieser auf leichte und bequeme Art aus seinem Besitze verdrängen. Böse Folgen hatte man ja nicht selbst, sondern die Regierung zu tragen, denn längst hatte man das Prinzip durchbrochen, den Landgesellschaften die Regierungskosten und die Kosten für militärische Unternehmungen tragen zu lassen.

Selbstverständlich forderte die Regierung von den Konzessionsgesellschaften ein bestimmtes Gesellschaftskapital. Das wurde auch sehr bald auf dem Papier beigebracht. In Wirklichkeit sind

die Barmittel mancher Gesellschaften außerordentlich gering gewesen, wie die folgende Darstellung erweist:

Name der Gesellschaften	Grundkapital in Mark.		
	insgesamt	davon bare Einzahlungen	fingierte Einzahlungen
1. Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika	2 000 000	1 286 000	714 000
2. Siedlungsgesellschaft	300 000	163 500	—
3. South-West-Afrika-Company	40 000 000	8 493 960	11 506 000
4. Hanseatische Landgesellschaft	2 640 000	380 000	2 260 000
5. Kaokolandgesellschaft	10 000 000	800 000	7 200 000
6. South-African-Territories	10 000 000	2 460 000	7 000 000
insgesamt:	64 940 000	13 583 460	28 680 000

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung, daß ein Fünftel des Gesamtkapitals in Wirklichkeit eingezahlt worden ist und vier Fünftel des Geldes nur auf dem Papier stand.

Wenn man nun bedenkt, daß diese Gesellschaften 291755 Quadratkilometer Landes ihr Eigentum nennen, so ist es ganz selbstverständlich, daß mit diesen geringen Mitteln für die Erschließung so ungeheurer Landkomplexe nichts geschehen konnte, in Wirklichkeit auch nichts geschehen ist.

Ein ganz anderes Angesicht bekommen diese Gesellschaften noch, wenn man bedenkt, daß sie alle mehr oder weniger trotz ihrer deutschen Namen unter englischem Einfluß standen.

Gegen die Bismarcksche Besitzerklärung wagten die Engländer nicht vorzugehen, aber der südafrikanische Milliardenkönig Rhodes legte nicht etwa tatenlos die Hände in den Schoß, sondern versuchte auf andere Weise Deutsch-Südwestafrika wieder in englischen Besitz zu bekommen. Und das wäre ihm beinahe ohne eine englische Kugel, ohne nennenswerte kapitalistische Opfer gelungen. Die Rhodessche Debeers-Company ist das Rückgrat der in Südafrika allmächtigen und die Politik beherrschenden Rhodesschen Finanzgruppe. Ihre Macht beruhte besonders auf dem Diamantenmonopole, das der Debeers jährlich 80 Millionen Gewinn bringt. Die Tätigkeit der Gesellschaft in den Nachbarländern ist durchaus eine politische. „Südafrika englisch“, das ist ihr Ziel, das sie mit zäher Energie zu verfolgen wußte. Durch Gründung von Tochtergesellschaften oder kapitalistischer Beteiligung

an anderen Gesellschaften wußte sie Deutsch-Südwestafrika und Portugiesisch-Südafrika unter ihren Einfluß und unter ihre Kontrolle zu bringen. In Deutsch-Südwestafrika ist die South-West-Africa-Company diese Tochtergesellschaft, die die Politik Rhodes durchzuführen hatte. Das Ziel dieser Clique war, wie gesagt, durch Erwerbung eines gewaltigen Besitzes an Land- und Bergrechten eine starke Machtstellung englischer Interessen in der deutschen Kolonie zu begründen und diese zunächst wirtschaftlich völlig unter englischen Einfluß zu bringen.

Ferner hoffte man, das Schutzgebiet den Deutschen so zu verleiden, daß sie seiner überdrüssig werden und es abtreten würden.

So schrieb nach R. Gerstenhauer „Die Landfrage in Südwestafrika“ der „Daily-Telegraph“ vom 1. April 1889, Damaraland sei für Deutschland stets ein weißer Elefant gewesen, und der Reichskanzler werde froh sein, das Gebiet für gute Bezahlung (40 Millionen Mark) loszuwerden. Ähnliche Vorschläge machte der „Cape-Argus“ vom 11. April 1889. Ebenso schrieben der „Times“ im November 1889. Die Rhodessche Chartered-Company werde Damaraland übernehmen, „wenn die Deutschen, müde des verlierenden Spiels, sich entschließen, das Land Völkern mit einem größeren Kolonisationstalent zu überlassen.“ Wie die imperialistische Presse, so äußerte sich auch Rhodes persönlich: „Laßt nur diese Deutschen. Sie verstehen nichts vom Kolonisieren, werden alles falsch anfangen, dann der Sache überdrüssig werden, und das Land, das uns gebührt, wird uns später doch noch zufallen.“

Beim Witboi-Aufstande im Jahre 1893/94, der dem deutschen Reiche einige Millionen kostete, unterstützte Rhodes die Eingeborenen durch Waffenlieferungen. Die Tätigkeit der erwähnten Gesellschaft bestand nur darin, die deutsche Kolonie brach liegen zu lassen, damit die Deutschen müde würden, die Kosten dafür alljährlich umsonst auszugeben, und ferner immer neue Landgebiete und Bergrechte zu erwerben, und dadurch den Einfluß der englischen Kapitalmächte über das ganze Schutzgebiet auszubreiten.

So kam es denn allmählich dahin, daß von Deutsch-Südwestafrika ungefähr zwei Drittel des gesamten Landes in Händen dieser Konzessionsgesellschaften waren und sie über sieben Zehntel der Kolonie das Berg- und Schürfrecht besaßen. Alle diese sechs Gesellschaften sind so untereinander verfilzt, daß man sie eigentlich als eine Gesellschaft betrachten könnte. Nur eine siebente,

die Gibeon-Schürf- und Handelsgesellschaft soll sich von englischen Einflüssen völlig frei gehalten haben. Ein weißer Rabe.

Der letzte Aufstand hat uns denn wiederum in der deutlichsten Weise die englischen Absichten gezeigt.

Zunächst wurden die Aufständischen von der englischen Grenze her mit Waffen, Munition und Lebensmitteln versorgt, sie wurden von den Engländern als kriegsführende Partei respektiert und die ungeheueren Kriegskosten, die das deutsche Reich zu tragen hatte, flossen zum guten Teil englischen Händlern in Südafrika und auch der South-African-Territories, die im Süden um Keetmanshoop ihre Besitzungen hat, zu.

Der Ausspruch des Professors Delbrück, daß der preußisch-deutsche Beamte wohl zuverlässig und tüchtig arbeite, wo es sich um ausgefahrene Geleise handelte, daß er aber völlig versage, wenn er vor neue Aufgaben gestellt wird, hat sich außer in der Polenpolitik nirgends mehr bewahrheitet als in der Kolonialpolitik, insbesondere bei der Grund- und Bodenfrage in Südwestafrika.

Diese Unfähigkeit der damaligen Kolonialbeamten hatte es so weit gebracht, daß uns von dieser deutschen Kolonie so gut wie garnichts mehr gehörte, daß alle Aufwendungen, die der Staat für diese Kolonie machte, eigentlich nur internationalen Spekulanten in die Tasche flossen und kaum selbst für die Kolonie von Nutzen waren. Es waren Laien, welche dieser wichtigen Frage ihr Interesse zuwandten und der Regierung Wege wiesen, wie sie aus diesem Dilemma herauskommen könnte.

Ein junger Referendar, Dr. Hermann Hesse, studierte mit großem Fleiße die Verträge, die die einzelnen Gesellschaften mit den Häuptlingen, resp. mit der deutschen Kolonialregierung geschlossen hatten. Er legte die Resultate seiner Arbeit in einem bedeutsamen zweibändigen Werk nieder: „Die Landfrage und die Frage der Rechtsgültigkeit der Konzessionen in Südwestafrika.“ (Verlag H. Kostenoble, Jena.)

Er prüfte alle Verträge auf das Genaueste und kam zu dem sonderbaren Schlusse, daß sie sämtlich ungültig und damit alle Konzessionen verfallen wären. Diese Ungültigkeit der Verträge beruhte zu einem Teile darauf, daß bei ihnen die notwendige kaiserliche Unterschrift fehlte; zum andern bestand sie darin, daß die Gesellschaften die mit den Konzessionen verbundenen Pflichten nicht erfüllt haben.

Beispielsweise hatte die South-Africa-Territories die Verpflichtung, ihr Landgebiet um Keetmanshoop herum mit der Küste durch eine Schienenstrecke zu verbinden. Sie hat diese Verpflichtung nie erfüllt. Man bedenke, wie viele Millionen Geldes, wie viele Tropfen kostbaren deutschen Blutes dem deutschen Volke erspart geblieben wären, wenn die Gesellschaft ihre Verpflichtungen erfüllt hätte und die betr. Bahn beim Ausbruch des Aufstandes vorhanden gewesen wäre.

Ein eigentümliches Schlaglicht auf diese sonderbaren Verhältnisse wirft die Geschichte des Baues der ersten deutschen Reichskolonialbahn von Swakopmund nach Lüderitzbucht.

Im Jahre 1897 befand sich Südwestafrika in teilweisem Kriegszustande. Die drohende Rinderpest konnte unsere Truppen in die größte Notlage bringen. Man erkannte — wie auch jetzt beim letzten Aufstande — die Notwendigkeit einer Bahnlinie mit der Küste.

Es war nicht so einfach, diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen, denn das deutsche Reich hatte nicht einmal das Recht, in seiner Kolonie eine Eisenbahn zu bauen. Das Recht besaß die South-West-African-Company. Ihr Eisenbahnprivileg beruhte auf der Damaralandkonzession vom 12. September 1892. Wer Rechte besitzt, hat gewöhnlich auch Pflichten zu erfüllen. Aber wie so oft in der deutschen Kolonialpolitik war auch in diesem Falle die allgemeingiltige Moral auf den Kopf gestellt. Pflichten hatte nicht die genannte Gesellschaft, sondern nur die deutsche Regierung. Sie hatte die für die Bahn als nötig erachteten Wassergerechtmäßigkeiten, sowie das Eigentum an Grund und Boden unentgeltlich zu verleihen oder zu verschaffen, soweit dies zum Bau und Betriebe der Bahnlinien, der Stationen, Seitengeleise usw. erforderlich war. Die Eisenbahnen und Hafenerwerke und alle dazugehörigen Gebäude und Anlagen sollten von Beginn des Baues an von allen Abgaben und Steuern frei sein für eine Frist von 50 Jahren. Ferner wurde den Konzessionären das Recht gewährt, alle zum Bau, zur Ausrüstung, Unterhaltung und zum Betriebe der Eisenbahnen, Hafen- und sonstigen damit verbundenen Anlagen erforderlichen Materialien, Maschinen, Werkzeuge und sonstigen Artikel zollfrei einzuführen. Auch auf 50 Jahre.

Als die Bahn Swakopmund-Windhuk brennend nötig wurde, bat die Regierung die englische Gesellschaft, den Bahnbau zu beginnen.

Ein glattes „Nein“ war die Antwort.

Da wurde der Bahnbau von Reichswegen begonnen.

Kaltlächelnd verbot die Gesellschaft den Dampftrieb auf der erbauten Bahn, da ihr allein das Recht dazu zustände. Und das deutsche Reich? Es spannte Maulesel vor seine erste Kolonialbahn.

Man begann neue Verhandlungen mit der englischen Gesellschaft, die damit endigten, daß diese gnädigst dem deutschen Reiche den Dampftrieb auf der Eisenbahn gestattete. Sie verlangte dafür nur eine Kleinigkeit, das ausschließliche „Recht der Aufsuchung und Gewinnung von Edelsteinen und Kupfer, gediegen oder Erz“ im Ovambolande, in einem Gebiet von 75 000 bis 100 000 Quadratkm. Natürlich wurde diese bescheidene Forderung sofort erfüllt und die South-West-Africa-Company erhielt die Bergwerkskonzession in einem kleinen Gebiete, das nur sechsmal so groß ist, wie das Königreich Sachsen.

Trotz all dieser Vorkommnisse gab es sehr wenige Leute in Deutschland, die über diese eigenartigen Verhältnisse in Deutsch-Südwestafrika Bescheid wußten. Und als das erwähnte Hessesche Werk Licht zu verbreiten drohte, wurde natürlich eine Gegenschrift veröffentlicht, die aber trotz aller juristischen Spitzfindigkeit über die wirklichen Verhältnisse nicht hinwegtäuschen konnte. Die South-West-African-Territories wußte ihre deutschfeindlichen Bestrebungen dadurch zu bemänteln, daß sie zwei Deutsche: Graf Baudissin und Rechtsanwalt Dr. Westphal in das Direktorium wählte. Diese beiden Herren haben es sich recht sauer werden lassen und haben weder Zeit, Mühe noch Gesundheit geschont im Kampfe für die englische Gesellschaft.

Durch Artikel und Vorträge standen sie stets auf dem Plane, wenn irgendwo Vorwürfe gegen die Gesellschaft laut wurden. Es mag ihnen oft nicht leicht gewesen sein, die eigentlich durchsichtige Politik ihrer englischen Kollegen gut zu heißen. Es ist wohl anzunehmen, daß diese Herren stets im guten Glauben gehandelt haben, und doch waren sie nur Handlanger für die Engländer. Als dieser Gesellschaft s. Z. die Sache anging, brenzlich zu werden, brachte sie einen Teil ihrer Aktien auf den deutschen Geldmarkt und die beiden Direktoren mögen hierbei trefflich mitgeholfen haben, daß diese Aktien auch deutsche Abnehmer fanden. Damit hatte offenbar der Mohr seine Schuldigkeit getan und man

jagte ihn von dannen. Wenigstens sind die beiden Herren aus dem Direktorium der Gesellschaft ausgeschieden, und in der Notiz, die sie durch die Presse gehen ließen, hieß es: „Wir sind infolge der feindseligen Haltung des Direktors Shaw aus der Verwaltung ausgetreten.“

Der deutsche Reichstag fing im Jahre 1905 an, der sonderbaren Entwicklung in Südwestafrika gegenüber kritisch zu werden. Am 18. März des genannten Jahres faßte er den einstimmigen Beschluß, eine „Reichskommission für die Prüfung der Rechte und Pflichten und die bisherige Tätigkeit der Land- und Minengesellschaften in Deutsch-Südwestafrika“ einzusetzen.

Diese Kommission besteht seit 3 $\frac{1}{2}$ Jahren und hat in dieser Zeit auch eine Reihe von Sitzungen abgehalten.

Es ist wohl zu erwarten, daß Dernburg nach seiner Rückkehr aus Südwest die Arbeit dieser Kommission beschleunigen wird. Er hatte bisher mit den Gesellschaften einzeln verhandelt. Die Siedlungsgesellschaft verzichtete auf ihr sämtliches unverkauftes Land, insgesamt 1 500 000 ha. Sie erhält dafür eine Gegenleistung des Fiskus von 200 000 Mark aus dem Käuferlös ihrer bisherigen Ländereien. Der hanseatischen Minen- und Handelsgesellschaft ist infolge der dauernden Untätigkeit die Konzession entzogen worden. Dagegen sind alle Verhandlungen mit der South-West-African-Territories bisher gescheitert. Die übrigen Landgesellschaften übergaben ein Drittel bis zur Hälfte ihres Besitzes der Regierung zum Verkauf.

Nun darf man aber nicht annehmen, daß diese Landgesellschaften das Land der Regierung frei übergeben, sondern das Verhältnis ist in Wirklichkeit ein solches: die Regierung übernimmt den Verkauf des Landes und hat den Preis, der sich zwischen 50 Pfennig und 3 Mark pro Hektar bewegt, an die betr. Gesellschaft abzuführen. Die Kolonialbeamten, die vom deutschen Reiche besoldet werden, haben also hier für reine Privaterwerbsgesellschaften zu arbeiten.

Der Dernburgsche Erfolg besteht also nur darin, daß ein Drittel des Gesellschaftslandes jetzt wirklich verkäuflich ist, während bis jetzt die Gesellschaften die sehr billige Politik gewinnsüchtiger Bodenspekulanten betrieben, indem sie das Land nicht verkauften, sondern geduldig die notwendigerweise eintretende Preissteigerung des Grund und Bodens abwarteten.

Eine Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Südwestafrika kann nur eintreten, wenn man wieder das alte Bismarcksche Prinzip wenigstens teilweise durchführt, daß die betr. Gesellschaften zu den Verwaltungskosten der Kolonien herangezogen werden. Und sicher hat auch Dernburg den Plan, die Landgesellschaften ganz energisch zu besteuern. M. R. Gerstenhauer, der Mitglied der Landkommission ist, hat durch seine Broschüre „Die Landfrage in Südwestafrika“ (Verlag Süsserott, Berlin), besonders die ungeheure Schädigung, die unserer Kolonie durch diese Konzessionspolitik bereitet worden ist, klargelegt. „Von rechtswegen“, sagt er, „hätte der gesamte, den Gesellschaften verliehene Landbesitz wieder in das staatliche Vermögen übergeführt werden müssen.“ Jedenfalls wäre es ratsam, daß die Kolonialbehörde bei den Verhandlungen mit den Gesellschaften sich auf diesen Boden stelle.

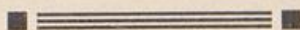
Es sei noch bemerkt, daß vom Landeshauptmann, Major a. D. von François bis zu dem Gouverneur von Schuckmann alle höheren Beamten in Deutsch-Südwestafrika die Schädlichkeit dieser Gesellschaften eingesehen haben. Aber sie waren der Wilhelmstraße fern, dagegen die Direktoren der Gesellschaften ihr sehr nahe und ständige Gäste — wenn es sein mußte, auf Hintertreppen — in der Kolonialabteilung.

Der Weg zu einer wirtschaftlichen Gesundung Deutsch-Südwestafrikas ist gegeben. Ein großer Teil der Kriegskosten sollte den Hauptnutznießern der Niederwerfung des Aufstandes, den Land- und Minengesellschaften aufgebürdet werden. Eine Wertzuwachssteuer, die sonderbarerweise als zur Zeit noch nicht durchführbar bezeichnet wurde, sollte recht bald eingeführt werden. Eine Umsatzsteuer würde zwar nicht die Landgesellschaften in gar zu großem Maße treffen, doch würde eine vernünftige Grundsteuer die Gesellschaften zwingen, einen Teil der Verwaltungskosten der Kolonien zu tragen.

Um die Bodenspekulation wirksam zu treffen, müßte diese Grundsteuer gestaffelt sein, d. h. für den größeren Grundbesitz (über 20 ha) müßte ein höherer Steuersatz erhoben werden.

Das ist der Weg, auf dem auch unsere Schmerzenskolonie Deutsch-Südwestafrika noch einmal rentabel werden könnte.

Wird ihn die deutsche Regierung gehen?



Chinas Erwachen.

Von

Hofrat Dr. C. Spielmann-Wiesbaden.

Es waren nunmehr im September gerade zehn Jahre her, daß die große Reformbewegung, die im Tschungkwo, d. h. im Reiche der Mitte, eingesetzt hatte, durch die jähe Palastrevolution der Altchinesen, welche die frühere Kaiserin-Regentin zu ihrem Führer erhoben, zum Stillstand gebracht wurde. Aber was hat sich in dem Dezennium weiter in China ereignet, und wie anders sieht es heute dort aus!

Kaiserin Tszehsi ist lange als Stockreaktionärin angesehen worden; vielleicht war sie es früher, vielleicht nie ganz; zweifellos ist, daß sie heute es nicht mehr ist. Wenn etwas, dann hat ihr die große abendländische Invasion vor acht Jahren die Augen darüber geöffnet, daß es mit dem Bisher nicht mehr so weiter gehen könne. Was die Chinesen abhielt, dem Beispiele der Japaner nachzuahmen und die Kulturformen der Jangkweitsze oder fremden Teufel anzunehmen, das war der Aberglaube, der die Rache des Großen Drachen und der vielen anderen Dämonen fürchtete, wenn die altgeheiligten Bräuche, Sitten und Einrichtungen verletzt würden. Nun, die westlichen Barbaren haben das alles hundert- und tausendfach verletzt; ihnen blieb nichts heilig, was den Chinesen heilig war, und die Dämonen rächten und straftten nicht. Die Religionsanschauungen der Zopfmänner erlitten einen gewaltigen Stoß, und das ganze Gebäude der sonderbaren Mischung von rein ethischem Konfuzianismus und kraß blödem Götzentum brach zusammen.

Doch folgte nun nicht das, was in Japan vor vierzig Jahren geschah, daß die Neuerer mit einemmale mit dem Alten reinen Tisch machten. Die Ursachen der japanischen und der chinesischen Reformbewegung sind eben auch so verschieden wie

diese beiden mongolischen Völker untereinander. Die japanische Reform gründete sich auf eine einheimische kriegerische Aktion, auf den Bürgerkrieg, der das ganze Land durchwühlte hatte. Die chinesische hat, wie schon gesagt, die fremde Invasion als Ursache. Eins aber haben beide Bewegungen gemein: sie sind Revolutionen von oben.

So eifrig und überschnell die Japaner mit beiden Füßen in die westliche Kultur hineinsprangen, so bedächtig heben die Chinesen einen Fuß nach dem andern. Man sage nicht, daran sei die Größe, die unermessliche Weite des Riesenreiches schuld; es gehe da nicht alles so schnell und leicht. Das ist es nicht. Der Tientschi, der Himmelssohn, hat seinen Befehlen seither rasch und bis in die entferntesten Teile seines Herrschergebietes Geltung zu verschaffen gewußt, und er weiß es noch. Aber die Regierung zu Peking mit der alten Kaiserin an der Spitze will den Umschwung nicht so plötzlich. Ganz ohne Zweifel ist die Palastrevolution vor zehn Jahren auch von vielen gemäßigten Reformanhängern gutgeheißen worden. Wären die Umstürzler damals mit ihren Bestrebungen durchgedrungen, das ganze Reich würde ohne Zweifel in die tollste Unordnung geraten sein. Haben wir es nicht in Rußland erlebt, sehen wir es nicht in Persien, was für ein gefährliches Experiment der jähe Übergang vom Absolutismus zum Konstitutionalismus ist! Kann wirklich noch ein Einsichtiger die mehrfache Auflösung der Duma und die Sprengung des persischen Parlaments verurteilen, wengleich er die blutigen orientalischen Maßregeln von Zar und Schah nicht zu billigen vermag! Schon die Jungtürken haben sich an den Vorgängen ein Beispiel genommen, und das Ottomanische Komitee läßt eine achtungswerte Mäßigung walten. Freilich liegt ja auch die türkische Verfassung bereits vor.

Die Reformen in China begannen unmittelbar nach dem Ende des Rachezugs der Abendländer, dem sich bekanntlich auch die Japaner angeschlossen hatten. Man merkte im Auslande von der inneren Umwälzung anfangs wenig, oder man nahm keine Notiz davon. Höchstens, daß man von vereinzelt Anläufen und von Versuchen, westliche Kultur auf die altchinesische zu pflanzen, redete und schrieb. Kenner der chinesischen Verhältnisse und des chinesischen Volksgeistes

faßten die Sache anders auf; sie bemerkten alsbald Plan in der Reform. Man hütete sich vor dem raschen und allgemeinen Umsturz, aber man faßte gleich von vorn herein alle Zweige der Verwaltung ins Auge und fing an zu bessern, wo sich bessern ließ. Daß man vorsichtig verfuhr, will nicht zugleich sagen, daß man ängstlich war; vielmehr geschah alles, was angegriffen wurde, unter gehörigem Nachdruck von oben.

Die alten Ratgeber Tszehsis, die reaktionären Altchinesen, waren tot, geflüchtet, verbannt; die Kaiserin verlor auch den großen Reformier wider Willen, Lihungtschang. Aber der Ersatzmann wurde bald gefunden: Juanschikai, ein Chinese aus Schantung. Als Bodenständiger, Gouverneur seiner Heimatprovinz hatte er den Versuch der wahnsinnigen Tatschwan, oder wie man sie fälschlich englisch nannte: Boxer, auch sein Verwaltungsgebiet zu revoltieren, gewaltsam niedergeschlagen, hielt dieses in bester Ordnung, hatte ein kleines, europäisch geschultes Heer intakt zur Verfügung und wartete, bis er gerufen würde. Der Ruf erfolgte; es war kein Bedeutenderer da als er. Die Kaiserin machte ihn zum Generalissimus, dann zum Generalgouverneur (Vizekönig) der Kernprovinz Tschili; er zog in Peking ein. Wiederum nahm unter der mantschurischen Dynastie ein Chinese die Leitung des Reiches der Mitte in die Hand, und die mantschurische Partei fügte sich.

Mit Lihungtschang kann sein Nachfolger Juanschikai insofern verglichen werden, als auch er den Reformen nur hold ist, weil er muß. Aber Juan muß, weil er wie Li ein Patriot ist. Li wäre seinerzeit gewiß gern weiter gegangen; er konnte nicht. Juan geht weiter, weil er es nach dem großen Umschwung der Verhältnisse kann. Man sagt, die Reformfreundlichkeit Juans sei durch den Einfluß seiner ersten Gattin, einer hochgebildeten Japanerin, hervorgerufen worden. Das erscheint mir zuviel behauptet; ich möchte höchstens zugestehen: gefördert. Juan ist, wie schon gesagt, ein Patriot, er ist aber auch ein Weiser, der denkt und will; das war er schon früher, ehe er die Japanerin nahm. Auch daß er seine Soldaten und Schulkinder von japanischen Offizieren und Lehrern instruieren ließ, beweist nicht, daß er japanophil ist. Vielmehr erscheint es als ein Akt der Klugheit, daß er, nachdem die Westländer China so tief gedemütigt hatten, die Sieger nicht gleich als

Lehrmeister verwandte. Es ist übrigens auch jetzt darin schon anders geworden; die Emanzipation Chinas von Japan hat bereits begonnen. Die Chinesen haben erkannt, daß die Japaner nur Nachahmer sind, und wenn sie schon einmal moderne Kulturformen annehmen wollen, so wollen sie auch zur Quelle gehen.

Die Regentin akzeptierte Juanschikais in Schantung vertretenes System für das Reich. Er wurde die Seele der Zentralleitung, und sein Einfluß ist vielleicht im geheimen noch mächtiger als man weiß.

Die beiden Haupteinrichtungen, auf denen jedes Reich und jeder Staat beruht, das Heer und die Schule, sind die allernächste Sorge der Regierung zu Peking geworden. Es ist bekannt, daß bald nach der Vernichtung der altchinesischen Universität, der Hanlin zu Peking, durch die Abendländer und der Zerstreuung ihrer Anhänger, die sich nur langsam wieder sammelten, in der Reichshauptstadt eine westliche Hochschule von Staats wegen begründet wurde. Bald darauf erfolgte die Errichtung von Provinzhochschulen, und zwar ebenfalls nach modernen, den chinesischen Verhältnissen angepaßten Grundsätzen; es wurde das verknöcherte System der Prüfungen zertrümmert. Endlich wurde auch das Volksschulwesen im allgemeinen geregelt. Hand in Hand ging damit die Reform des Heeres. Die Organisation der Armee von Schantung wurde auf alle Provinzen ausgedehnt; das gleich den Strelitzen und Janitscharen alter Zeit unbrauchbar gewordene Bannerheer mit seinen zum Teil noch vorsintflutlichen Waffen wurde aufgelöst und verabschiedet. Die fremden Instruktoren wurden als notwendiges Übel noch beibehalten; wo es aber eben angeht, werden sie bereits durch chinesische ersetzt, die in acht Jahren doch etwas gelernt haben. Die gesamte Schul- und Heeresreform vollzieht sich planmäßig; mancher gebildete Mitteleuropäer findet das wohl einfach unmöglich. Möge er es nicht einst zu seinem Schaden gewahr werden, wie stark der Wille der Zentralregierung in Peking ist, und wie er von den Häfen am Gelben und Blauen Meer bis in die Wüsten der Bucharei respektiert wird. Noch im argen liegt die chinesische Flotte; aber diese kommt tatsächlich praktisch für China in zweiter Linie und erst dann daran, wenn mehr Geld vorhanden ist.

Neben der Fürsorge für Heer und Schule bedenkt die Regierung Gesundheits- und Wohlfahrtspflege mit großer Aufmerksamkeit. Die neue Medizinhochschule in Peking ist dazu bestimmt, an die Stelle der Medizinmänner und Quacksalber wissenschaftlich gebildete Ärzte und Heilgehilfen zu setzen. Die Erklärung des Medizinalwesens als staatliche Einrichtung ist wohl künftig nur eine Frage der Zeit. Die Wohlfahrtspflege war in China nie schlecht begründet; man hilft nun durch Ergänzungsbestimmungen nach und verschafft den Ärmeren Arbeit durch Beschäftigung beim Bau der Verkehrswege.

Die Eisenbahnen, die in großartigem Maße gebaut werden treffen zwei bisher vorhandene Übel zugleich. Zunächst dienen sie dem natürlichen Zwecke, die entfernten Gegenden des Riesenreichs besser miteinander zu verbinden. Dann aber auch helfen sie bei der Bekämpfung des alten Aberglaubens vom Drachen der Erde; wie sie die Erde erschüttern, so erschüttern sie auch den Wahn; denn der Drache rührt sich nicht. Sie durchschneiden die geheiligten, tausende von Jahren unberührt gebliebenen Begräbnisstätten der Ahnen, und die Dämonen dulden es. Das Tabu der Ahnengräber ist zerstört. Nunmehr kann es die Regierung auch wagen, die weiten öden, baumlosen Flächen, wo keine Wurzel das Gebein der heiligen Toten berühren und damit deren Ruhe stören durfte, aufzuforsten, um zugleich damit den Überschwemmungen und der Versandung mit der Zeit Einhalt zu tun. Es sei bemerkt, daß sich das Volk mit den einst so verdammten Feuerwagen so schnell abgefunden hat, daß es sich in Menge am Bau der Eisenbahnen beteiligt; die Regierung hat sogar mehrere Strecken selbst übernommen, obwohl sie mehrmals böse Erfahrungen mit ihren einheimischen Technikern und Werkführern gemacht hat, denen Tunnels einstürzten und Brücken mißrieten.

Griff die Regierung in dieser ins Glaubensleben einschneidenden Frage rücksichtslos durch, so auch in einer anderen, das soziale Leben tief berührenden. Es ist bekannt, daß ein Teil der Chinesen — bei weitem nicht alle, wie mancher unkundige Europäer wähnt — dem Opiumgenuß leidenschaftlich ergeben ist. Dieser hat sich vor einem Jahr-

hundert von Indien herüber verbreitet. Die Regierung zu Peking hat von Anfang an dieser Volksvergiftung entgegen gearbeitet, die noch dazu bloß den Ausländern das Geld in die Tasche spielt. Ohnmächtig aber mußte sie vor einem halben Jahrhundert nach den sogenannten Opiumkriegen vor dem Opiumproduzenten England kapitulieren. Nunmehr ist die Sache anders geworden. Man hat sich in Peking aufgerafft; wie anderweit geschah zuerst der Versuch im kleinen, in Tschili, und als er da über Erwarten gut und rasch gelang, erfolgte der Befehl fürs ganze Reich: Der Opiumhandel und -genuß ist verboten. Und überall wurde dem Folge geleistet. Daß damit das Übel mit einem Male aus der Welt geschafft ist, braucht niemand anzunehmen; aber soviel ist sicher, eine ganz gewaltige Einschränkung wird doch zu verzeichnen sein. Und was das Merkwürdigste ist, England erhebt keinen Einspruch mehr, weil es sich fürchtet, China zu reizen. So ändern sich die Zeiten.

Daß man diese Reizung unterlassen muß, davon haben kürzlich zwei Ereignisse Beispiel gegeben, die zugleich dargetan haben, daß die Chinesen im ganzen Reiche solidarisch sein können, wenn sie wollen. Ich meine den Boykott der amerikanischen Waren und das scharfe Auftreten in dem Tatumaru-Fall gegen Japan. Unter den vielen Fehlern und Untugenden, die unkundige Feuilletonisten und Redakteure an den Chinesen zu rügen wissen, wird auch der Mangel an Patriotismus erwähnt. Nun, wenn auch die chinesische Geschichte, wie aber dies tatsächlich der Fall ist, hundertfach und tausendfach, nicht bewiese, daß der Chinese Patriot ist, dann würden wir nur auf die beiden ersterwähnten Vorkommnisse hinzuweisen brauchen. Wenn auch der Boykott der Amerikaner als ein kaufmännischer Geschäftskoup angesehen werden könnte, im Tatumaru-Fall war das nationale Ehrgefühl der Grund des mannhaften Widerstandes gegen die japanische Anmaßung. Und beide Male haben die Chinesen gesiegt; weder Amerika noch Japan wagten zum Äußersten zu schreiten.

Der Patriotismus wird in China nicht zum wenigsten gepflegt durch die Presse, die seit dem letzten Kriege eine ganz gewaltige Vermehrung erfahren hat. Früher waren die Zeitungen nur das Echo des offiziellen chinesischen Blattes,

des Pekinger Reichsanzeigers; seit der europäischen Invasion aber ist eine Reihe unabhängiger Blätter entstanden, die nicht mehr das, was man ihnen von oben zuflüstert, bringen, sondern frei und offen von der Leber weg reden. Einig sind sie aber fast alle in ihrem Hochmut und dem Haß gegen die Ausländer, wenn sie diesen auch mehr oder minder verschleiern. Sie wissen, daß China die Fremden noch nötig hat, und daß es noch nicht möglich ist, ihnen aus eigener Kraft zu widerstehen.

Aus diesem Grunde gilt es, notgedrungen noch äußerlich Verträglichkeit zu üben, auch in den regierenden Kreisen des Reiches. Ist doch erst vor einem Jahre die große Studienkommission abgeordnet worden, um im Westen die staatlichen Einrichtungen kennen zu lernen. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit zeigt man den gelben Herren bei uns, wie einst der großen japanischen Gesandtschaft, die Ito führte, alles, was sie zu sehen und zu hören wünschen, damit sie ihre Erfahrungen später gegen uns verwenden. Man ist eben nicht durch den Schaden, den man vielfach durch Japan erfahren hat, klug geworden.

Kehren die Abgesandten heim, dann wird das Erworbene verarbeitet und den chinesischen Verhältnissen angepaßt. China erhält ein Parlament und eine Konstitution, so hat die Regierung es schon versprochen. Aber noch nicht sofort; das Volk muß erst reif dazu sein, heißt es. Also nicht nach dem berühmten Muster von Rußland und Persien wird verfahren werden; man wird erst die Schul- und die Wehrorganisation und so manche andere Neueinrichtung durchführen, und zu allerletzt wird man das tun, mit dem die Jungchinesen vor zehn Jahren inkonsequent anfangen wollten: den Zopf abschneiden. Wenn der Zopf fällt, dann ist China reif. Mit dem Zopfe wird auch der Krebschaden des Mandarinismus verschwinden. Die alte Dame Tszehsi wird es nicht mehr erleben; ob Juanschikai noch lebt, ist ja auch vielleicht fraglich. Aber wenn auch beide tot sind, das System, das sie begründet haben, wird bestehen bleiben, und schwerlich wird eine Reaktion wieder alles umwerfen. Denn dafür gehen die jetzigen Reformer zu planmäßig, vorsichtig aber nachhaltig vor.

Für uns Europäer wäre es besser gewesen, wenn der Koloß im fernen Osten ruhig seinen Jahrtausendschlaf weiter

geschlafen hätte. Aber wir haben ihn aufgestacheln, und nun reibt er sich die Augen aus, dehnt sich und erhebt sich. Wir können nichts mehr tun als seinen Regungen und Bewegungen zuschauen und allenfalls Abwehr treffen, für den Fall, daß er um sich schlagen will. Das Wort, das Schreiber dieses schon vor dem Frieden von Schimonoseki in die Welt hinaus rief: „Caveant Europae populi!“ wird seine Geltung behalten.

Anm. d. Red. Inzwischen, während der Aufsatz in der Presse war, ist der Thronwechsel zu Peking vorgefallen. Juanschikai und die Reformer haben das Heft in der Hand behalten. Unseres Mitarbeiters Voraussagungen sind somit bestätigt worden.



Aus der Art geschlagen.



Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Johannes Weinold.



Verlag Deutsche Zukunft, G. m. b. H.

Leipzig

Weimars ❖ ❖ ❖ ❖

❖ ❖ Fürstenhaus

ein Hort der Künste

:: Vortrag, gehalten in der ::
Leipziger Goethe-Gesellschaft

Von

Professor Dr. Karl Siegen
Leipzig.

Preis 60 Pfg.

Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig.



Leibach und Prag

◆◆◆◆ Ein Mahnruf ◆◆◆◆
an die Deutschen im
Reich und Österreich

Von

Alfred Geiser

Geschäftsführer des Allgemeinen Deutschen
Schulvereins.



Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig
Härtelstraße 21, I.

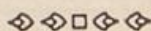
Preis 60 Pfg.

**: Böhmerland :
Deutsches Land!**

Kampflieder aus der Ostmark

von


Heinrich Gutberlet.



3. und 4. Auflage.



Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig
Härtelstrasse 21, I.



Die Reichsfinanzreform
eine nationale Frage

Von

Graf Ernst zu Reventlow

.. Preis 30 Pfg. ..

Verlag Deutsche Zukunft, G. m. b. H., Leipzig



Ein offenes Wort über Südwest

Von

Konrad Fischer

.. Preis 80 Pfg. ..

Verlag Deutsche Zukunft, G. m. b. H., Leipzig

Verlag Deutsche Zukunft

G. m. b. H.

LEIPZIG, Härtelstrasse Nr. 21, I.

Soeben erscheint als hervor-
ragendes Geschenkwerk für
Jung und Alt:

**Religion und Mythus
der Germanen**

von

Dr. Wolfgang Golther

Professor an der Universität Rostock i. M.

Hochelegant in Pappband M. 4.—

Geschenkband M. 6.—.

Luxusausgabe M. 25.—.

Jede bessere Buchhandlung hält
das Werk vorrätig.

Der Mythus der Germanen eignet
sich sowohl für Schüler unserer
Mittelschulen zum Weihnachts-
und Ostergeschenk als auch zur
wirklich vornehmen Spende
bei allen anderen Gelegen-
heiten. ❖

Die gediegene Ausstattung
des Werkes wird demselben
zahlreiche Liebhaber und
Käufer verschaffen. ❖

Anno 3000

**Satirisches Schauspiel
in einem Aufzuge**

von

C. Richard.



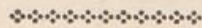
Leipzig
Verlag Deutsche Zukunft
G. m. b. H.

Das literarische Leipzig

II. Band

Edwin Bormann:

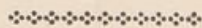
Urväterhort



V. Band

Johannes Weinold:

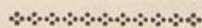
Der Ehekontrakt



VI. Band

Johannes Weinold:

Drei Einakter



IX. Band

Mathilde Clasen-Schmid:

Erzählungen

Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig.

Einladung zum Abonnement auf die Zeitschrift:

Deutscher Frühling

≡ Kulturpolitische Rundschau ≡
Kulturwissenschaftliche Rundschau
Literarische – Goethe – Rundschau

==== Jährlich 24 Hefte ====

Preis des Jahrganges M. 12.—

Der Deutsche Frühling

erscheint vom Oktober ab in
unserem Verlage. Abonne-
mentsbestellung und =Erneue-
rung nimmt unter Angabe
obigen Titels jede Buchhand-
lung, Postanstalt sowie der
unterzeichnete Verlag entgegen

Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig

G. m. b. H.

Der
Deutsche Frühling

soll in erster Linie dazu dienen, das

**„zentrale wissenschaftliche Organ
für die allgemeinen Kulturwissenschaften“**

zu werden. Er soll dem Fachgelehrten, Forscher, Entdecker, Schriftsteller und Künstler nicht nur Gelegenheit bieten, seine für die allgemeine Kulturentwicklung sachdienlichen Forschungsergebnisse in gut verständlicher Form weiten Kreisen der gebildeten Welt zugänglich zu machen, er soll auch denjenigen, die ferner von den Fachwissenschaften stehen, die Resultate dieser zahlreichen Einzelzweige in verarbeiteten Referaten übermitteln. So wird diese Zeitschrift dem Gelehrten und Forscher, dem Künstler und Schriftsteller ebenso wie dem Industriellen und Techniker ein bisher noch nicht vorhandenes Sammelwerk von hohem kulturellen Werte ersetzen. Der Zusammenhang und die Ausbreitung der geistigen und sachlichen Kultur auf der ganzen Erde soll in Betracht gezogen werden, auf streng wissenschaftlicher Grundlage soll in Form und Inhalt jedem Gebildeten verständlich, die Zeitschrift einzig und allein im Dienste der modernen Kultur und ihrer Entwicklung stehen. Aufsätze über Parteipolitik und unwissenschaftliche feuilletonistische Arbeiten werden zurückgewiesen.

Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig.

Der Deutsche Frühling

bietet seinen Lesern eine Fülle von **Originalbeiträgen** aus der Feder hervorragender Autoren:

Sozialpolitische, volkswirtschaftliche und gemeinnützige Artikel.
Fesselnd geschriebene Aufsätze bewährter Fachmänner über
Philosophie, Naturwissenschaft und Religion.

Essays über Künstler, Dichter und Denker, sowie literar- und
kunstkritische Studien über deren Werke.

Eingehende Besprechungen über bedeutende literarische und
künstlerische Neuerscheinungen, Theaterberichte erster Gross-
städte, Glossen etc.

Arbeitsgebiete: Kulturwissenschaften — Kulturpolitik — Literatur — Kritik unter
Ausschluss jedweder Parteipolitik und Spezialforschung eng begrenzter
Wissenschaftsgebiete.

Zur gefälligen Beachtung!

Der vollständige Jahrgang erscheint in 24 Heften.

Preis vierteljährlich (für 6 Hefte) 3 Mark.

Bestellungen werden von allen **Buchhandlungen, Journal-
expeditionen** und **Postämtern** des **In- und Auslandes** sowie von
jedem mit einer solchen in Verbindung stehenden **Bücheragenten**
entgegengenommen. Auf Wunsch vermittelt die Expedition auch
die unterzeichnete Verlagshandlung, die bereit ist, auf alle be-
züglichen Anfragen direkte Auskunft zu erteilen.

Ein Bestellschein liegt diesem Heft zur gefälligen Benutzung bei.

Der Preis für das Einzelheft beträgt 60 Pfg.

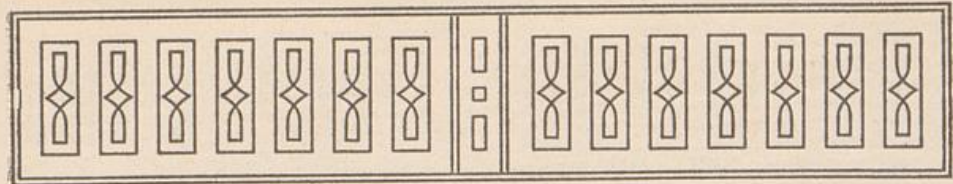
Den neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits er-
schienenen Hefte kostenlos nachgeliefert.

Wir bitten die verehrlichen Leser und Freunde unserer Zeit-
schrift, auch fernerhin dem „Deutschen Frühling“ ihr Wohl-
wollen bewahren und sie in Bekanntenkreisen empfehlen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Verlag Deutsche Zukunft, Leipzig.

G. m. b. H.



Aus dem Inhalt der ersten Hefte:

- Professor Dr. Thomas Achelis-Bremen:** Die Relativität der Werte in der Kulturgeschichte.
- Geh. und Med.-Rat Prof. Dr. Biedert-Strassburg:** Gemeinwohl und Sittlichkeit.
- Privatdozent Dr. Burkh. von Bonin-Potsdam:** Ziele und Wege der vgl. Rechtswissenschaften
- Privatdozent Dr. Burkh. von Bonin-Potsdam:** Das Heeresrecht als selbständiges Forschungsgebiet.
- Edwin Bormann-Leipzig:** Das Geständnis eines geheimen Gedankens.
- H. Driesmans-Berlin:** Die moderne Flucht in die Öffentlichkeit.
- Professor Graf R. Du Moulin-Eckart auf Bertolzheim-München:** Das Suchen der Zeit.
- Professor Richard Graf Du Moulin-Eckart-München:** Die Reaktion der Romantik.
- Professor Dr. Theodor Elsenhans-Heidelberg:** Das Problem des Angeborenen.
- Feirefiss:** Goethebund, Volksverdummung und moderne Kirche.
- Feirefiss:** Gegensätze.
- W. Föllmer-Berlin:** Grund- und Bodenfrage in Deutsch-Südwest-Afrika.
- Direktor R. Francé-München:** Neue Kulturwerte der Naturwissenschaft.
- Justizrat Dr. Fuld-Mainz:** Entwicklungstendenzen in der Strafrechtspraxis.
- Professor Dr. Ludwig Geiger-Berlin:** Moderne Briefveröffentlichungen.
- Alexander Frh. v. Gleichen-Russwurm-München:** Weimar, Bayreuth, München; drei deutsche Kunststätten.
- Dr. Arno Günther-Chemnitz:** Staatsbürgerliche Erziehung.
- Dr. August Horneffer-Zaehringen bei Freiburg i. B.:** Friedrich Paulsen als Charakter.
- Dr. Ernst Horneffer-Leipzig:** Religion und Deutschtum.
- Professor Hans Kleinpeter-Gmunden:** Quellen unserer Kultur.
- Kreisschulinspektor Karl König, Mülhausen i. E.:** Kulturelle Bedeutung der Waldschulen.
- Pastor Karl König-Bremen:** Kultur und Religion.

- Privatdozent Dr. Lindsay-Martin-Giessen:** Moderne Metamorphosen des Anarchismus.
- Dr. Max Mendheim-Leipzig:** Ein Anakreontiker.
— — Maistre François Villon. Ein Literatur- und Kulturbild aus dem 15. Jahrhundert.
- Professor Dr. Wilhelm Rein-Jena:** Das wandelnde Erziehungsideal unserer Zeit.
- Graf E. zu Reventlow-Charlottenburg:** Nationale und internationale Streiflichter.
- Dr. E. Riffert-Leipzig:** Wie kann der 2. Teil des Faust auf der Bühne lebensfähig werden.
- Schulrat Professor Dr. Rohmeder-München:** Volkstum und Umgangssprache.
- A. von Salten-Leipzig:** Nationale Kulturpolitik.
- A. von Salten-Leipzig:** Der nationale Charakter der deutschen höheren Schule und die Schulreform.
- A. von Salten-Leipzig:** Schulreform. — Rückblicke und Aussichten.
- Privatdozent Dr. Friedrich Schiele-Tübingen:** Pestalozzi.
- Johannes Schlaf-Weimar:** Was ist Kultur?
— — Monismus und das Kantische Erkennen „a priori“ und „a posteriori“. Ein Beitrag zur Überwindung von Kants Kritizismus.
- Prof. Fr. Seesselberg, Friedenau bei Berlin:** Unser Jahrhundert, das Jahrhundert der Idee.
- Professor Dr. Karl Siegen:** Weimars Fürstenhaus, ein Hort der Künste.
- Hofrat Dr. C. Spielmann-Wiesbaden:** Chinas Erwachen.
- Ott. Stauf v. d. March-Wien:** Die Germanen und die italienische Renaissance.
- Professor Dr. Stier-Somlo-Bonn:** Der Staat als Kunstwerk und die Wirklichkeit.
- Professor F. Stürmer, Weilburg:** Die Aufgaben der Sprachwissenschaft.
— — Die Etymologie im Sprachunterricht der höheren Schulen.
- Dr. Armin Tille:** Die Spekulation im Wirtschaftsleben.
- Dr. I. Unold-München:** Die Bedeutung des Monismus für unsere nationale Entwicklung.
- Otto Wenzel-Ekkehard, Florenz:** Was ist und was will der Modernismus?
- Dr. F. Winterstein-Kassel:** Die Hussiten zogen vor Naumburg.
- Dr. Albrecht Wirth-München:** Von 1884—1908.

Vorrätig in allen Buchhandlungen. Preis des Heftes 60 Pfg. Doppelheft 120 Pf.

Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig

Härtelstrasse 21 I.



Im Verlag Deutsche Zukunft erscheint demnächst unter dem Sammelnamen:

„**Neudeutsche Bücherei**“

eine Reihe von bedeutenden Schriften zur Kunde des Deutschtums. Die **Quartreihe** wird eröffnet durch das Werk:

Der Mythos der Germanen.

Von

Universitätsprofessor **Dr. W. Golther-Rostock.**

Die **Oktavreihe** beginnt mit der Neuausgabe des seltenen Werkes:

Tjark Allena.

Von **Foocke Hoissen Müller.**

Herausgegeben von

Universitätsprofessor **Dr. O. Bremer-Halle.**

Die Werke sind in verschiedenen Ausstattungen durch alle Buchhandlungen zur Ansicht zu beziehen. Vorbestellungen nimmt außerdem der

Verlag Deutsche Zukunft, G. m. b. H.,
Leipzig, Härtelstr. 21

entgegen.

Eine ausführliche Würdigung der Werke wird nach Erscheinen in dieser Zeitschrift gebracht werden.

Weitere hochbedeutsame Werke sind zur Herausgabe im kommenden Winter bereits in Aussicht genommen.

Preis: **40** Pfg.



Der Staat als Kunstwerk ∴ ∴ und die Wirklichkeit

_____ Von _____

Universitätsprofessor **Dr. Stier-Somlo** (Bonn)



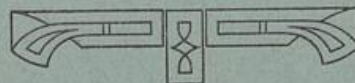
Verlag Deutsche Zukunft G. m. b. H., Leipzig

Preis: 40 Pfg.

Die Spekulation im Wirtschaftsleben

Von

Dr. Armin Tille-Dresden



VERLAG DEUTSCHE ZUKUNFT, G. m. b. H., LEIPZIG 1909

Druck: Otto Wigand m. b. H., Leipzig.

